

Calvin [Fortsetzung]

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Auf dem Gipfel des Wetterhorns. Bild auf Eiger, Mönch und Biecherhörner.

einer Sinfonie nicht inhaltsschwer genug, ein Finale, das hingegen würdig und eindrucksvoll gestaltet ist. Es enthält eine überaus stimmungsvolle Einleitung, ein sich kraftvoll und feierlich gebendes erstes Thema und hierzu einen zart-melodischen Gegenjaz. Während sich Niedermann ein wenig an Bruckners Art hält, nimmt sich Philipp Nabholz mit seinem Männerchor mit Orchester des Hegar'schen Sages an. Er bringt in dem „Der Brunnen“ beitelten Werke eine gut gewählte Orchesterillustration des tragischen Textinhaltes.

Paul Benner ergriff den Taktstock, um sein «Resurrexit» für gemischten Chor, Sopran-Solo, Orchester und Orgel schwingvoll zu leiten. Benner besitzt die französische Art Kirchenmusik zu schreiben, mit einem Anflug an Liszt. Erinnerung und Vertiefung sind nicht gerade seine Sache, jedoch gelingt ihm eine durchaus glanzvolle Instrumentierung. Drei Choralvorspiele für Orgel von Charles Chaix (Genf) weisen einen braven Kontrapunkt auf und solide harmonische Verbindungen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Für die Zulassung der hier nicht erwähnten übrigen Nummern würde ich, wenn ich eine Stimme in der Prüfungscommission gehabt hätte, nicht plädiert haben.

Als reproduzierende Künstler machten sich unsere schweize-

rischen Gesangssterne Frä. Maria Philippi und Frä. Johanna Dick besonders verdient. Die stattlichen Gesangvereine von Winterthur, Prof. Nadecks „Gemischter Chor“ und Gustav Niedermanns „Stadtfängerverein“ stellten geübte und bestens vorbereitete Sängerinnen und Sänger, während das Zürcher Tonhalleorchester in Verbindung mit Künstlern von Winterthur der schweren Aufgabe, die Novitäten verständnisvoll zu lösen, vollkommen gerecht wurde.

Als Festdirigent par excellence erwies sich Professor Dr. Ernst Nadeck. Ihm muß in erster Reihe der Dank für das gute reproduktive Gelingen des Festes ausgesprochen werden.

Das Organisationskomitee, mit dem musikhilffreudigen Herrn Stadtpräsidenten Rudolf Geilinger an der Spitze, verstand es, die Festlichkeit mit einem würdigen dekorativen Rahmen zu schmücken und den zahlreichen Gästen in jeder Weise den Aufenthalt in dem schmucken Winterthur überaus angenehm zu gestalten. Das haben die sensibeln Tonkünstler dankbarst empfunden*).

Caesar Hochstetter, Zürich.

*) Im Anschluß an diesen knappen Bericht sei noch hingewiesen auf die wertvolle Festschrift von Professor Dr. Rudolf Hunziker: „Zur Musikgeschichte Winterthurs“.

Calvin.

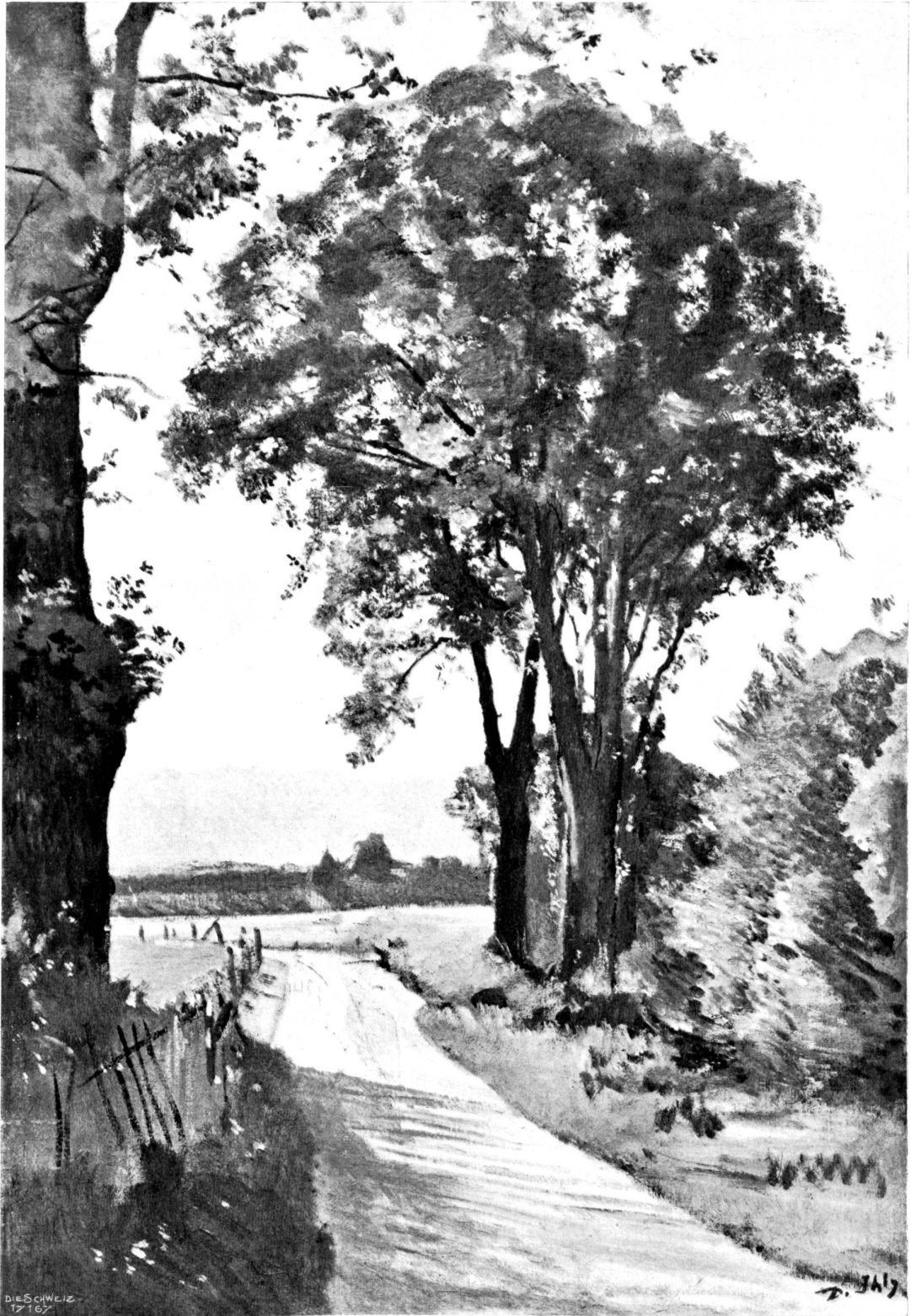
(Fortsetzung statt Schluß).

In diesem Augenblick ist Calvin siebenundzwanzig Jahre alt. Kaum hatte sich auch nur ein vages Gerücht von seiner Ankunft verbreitet, so sahen die Männer der Genfer Reformation den gottgesandten Retter aus schwerer Not, aus den chaotischen Verhältnissen, in welche die Losreißung von Savoyen und von der römischen Kirche die Stadt gestürzt hatte, gekommen. Die beweglichen Genfer hatten die Befreiung von der alten weltlichen und kirchlichen Herrschaft zunächst im Sinn der unbändigsten Gesetzlosigkeit ausgelegt. Mit der Schaffung einer neuen Ordnung an Stelle der alten wollte es keine Eile haben. Der Reformator unter dem Schutze Berns, Wilhelm Farel, und die Prediger mit ihm, auch der Rat, der ihnen mit Verordnungen ehrliche Unterstützung ließ, vermochten in dem zunehmenden, alles bedrohenden Chaos keine Autorität durchzusetzen. Farel, ein Südfrenzoise, war ein großartiger Agitator, aber nicht der Mann zum Ausbau seines Werkes. Weder Freistaat noch Reformation hätten unter diesen Umständen Bestand gehabt, um so weniger, als beides auf die gefährliche Freundschaft Berns abgestellt war.

Was war es nun, was den jungen Reisenden in den Augen Farel's als Retter der Situation erscheinen ließ? Das war seine Institutio religionis christianae. Dies Handbuch hatte ihn in Frankreich und Deutschland zum berühmten Manne gemacht. Die Reformation, die verhängnisvoller Weise so vielen lediglich als Verneinung erschien und erscheint, ist darin zum ersten Mal und zwar in der großartigsten Weise in ein System gebracht worden. In der Institutio ist die Lehre der Reformation positiv gefaßt und geordnet. Von dem Organisator der Lehre erwartete Farel die Organisation seiner Kirche. Er, der zuerst am Werk gewesen, hat sich denn auch jederzeit in großartiger Demut unter den überlegenen Jüngern gestellt.

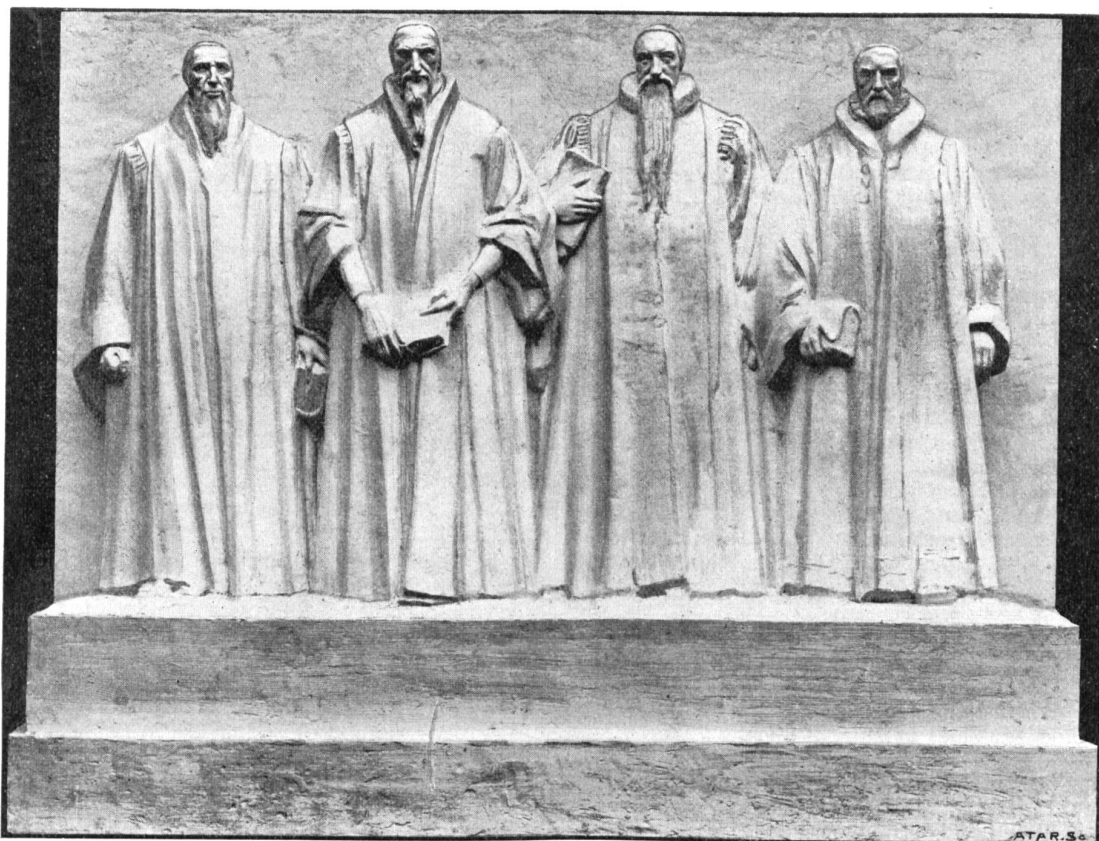
Calvin, „überrascht und erschreckt“, wollte von Farel's Aufforderung, in Genf zu bleiben, nichts wissen. Schüchtern von Natur und unerfahren, glaubte er sich nicht zu praktischem Wirken gemacht. Ungehemmter Ausbau seines Wissens und seines Denkens war, was er sich vorgefetzt in der sichern Geborgenheit und der reichen Anregung einer studienfreundlichen Stadt seines Glaubens. Alle Bitten Farel's erwiesen sich als

Nachdruck verboten.



Daniel Jhly, Genf.

Straße im Sommer.
Phot. S. Kinf, Winterthur.



Zum Genfer Reformationsdenkmal (i. Bb. XII 1908, 501 ff.). Reformatoren-Gruppe (Calvin, de Wöze, Farel, Knor), preisgekrönter Entwurf der Bildhauer Paul Landowski und Henri Bouchard in Paris. Phot. Fred. Voisjonnas, Genf.

vergeblich. Die Entscheidungen in diesem Prophetendasein haben schärfere Form angenommen. Er hat seine großen Entschlüsse immer erst dann gefaßt, wenn er nicht bloß der Menschen, sondern Gottes Stimme zu vernehmen glaubte. „Du redest von deinen Studien und deiner Ruhe,“ donnert Farel auf ihn ein; „nun wohl, im Namen Gottes verkündige ich dir: Der Fluch Gottes wird dich treffen in deiner Ruheseligkeit, wenn du uns angesichts des Notstandes unserer Kirche nicht helfen willst, wenn du, statt an Christus zu denken, an dich selber denkst!“ Jetzt blieb Calvin.

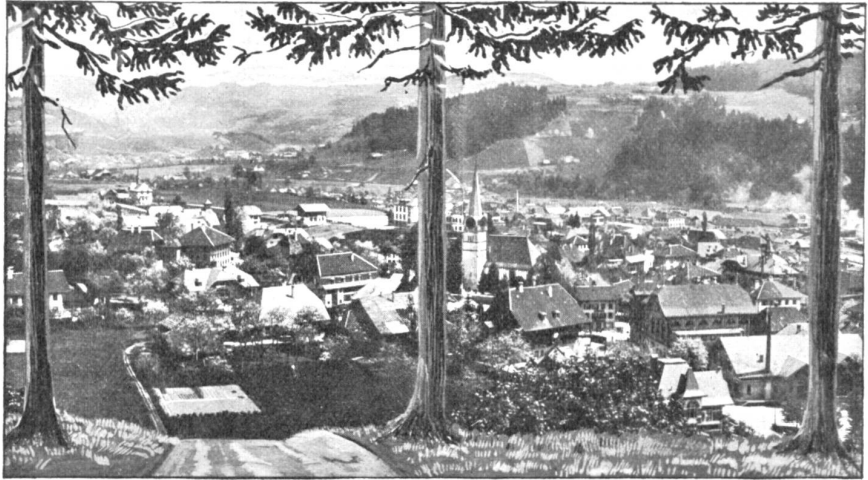
Es ist allgemein bekannt, daß der erste Versuch zur Errichtung des biblischen Idealstaats mit einer Reaktion und der Vertreibung des Reformators geendet hat. Es ist dies nicht zu verwundern. Genf war noch nicht reif für ihn und umgekehrt. Er ist ohne diese Zwischenzeit gar nicht zu denken.

Auch jetzt sollte nicht viel werden aus seiner Basler Ruhe. Buzer drängte ihn, nach Straßburg zu kommen. Dieser Vermittler zwischen Lutheranern und Reformierten und seine geistig und politisch so bedeutende Stadt konnten diesen Mann wohl brauchen und hatten ihm viel zu geben. Als Pfarrer an der zahlreichen Gemeinde der französischen Glaubensflüchtlinge fand er Anlaß, ein zweites Mal und unter sehr entgegenkommenden Bedingungen eine Gemeinde seines Glaubens auszubauen und für die zerstreuten Vereinigungen in seinem Heimatland den Typus zu schaffen, und als Lehrer an der berühmten Sturmischen Hochschule konnte er in der Auslegung des Neuen Testaments seine Tätigkeit als Kommentator der heiligen Schrift fortführen, die einen Hauptbestandteil seines schriftstellerischen Vermächnisses darstellt und noch heute in neuen Uebersetzungen die Bestätigung ihrer bleibenden Bedeutung findet. Nebenher geht die Arbeit mit der Feder, die Ausarbei-

tung der Institutio, gehen Disputationen und kirchenpolitische Arbeit, das heißt Teilnahme, freilich mit wenig persönlicher Zuversicht, sondern lediglich in offiziellem Auftrag unternommene Beteiligung an den Religionsgesprächen zur Beseitigung der Glaubensspaltung, zu Frankfurt, Hagenau, Worms, und schließlich am Reichstag in Regensburg. Für Calvin wenigstens sind diese letzten erfolglosen Versuche nicht ohne wertvollen Gewinn geblieben. Er hat die deutschen Theologen, besonders Melancthon, persönlich kennen gelernt und eine hohe Schule der deutschen und internationalen Politik durchgemacht, von der sich sein scharfer Geist nichts hat entgehen lassen und die uns die überraschende staatsmännische Intelligenz am Steuer des kleinen Genfer Schiffleins allerdings erklären hilft.

Calvin hatte seine Zeit gut ausgefüllt, als ihn die von der Unfähigkeit ihrer Regenten fast an Bern ausgelieferte, dann in blutigem Parteienkrieg zerriffene Republik an der Rhone zur Rettung aus ihrer Verwahrlosung ein zweites Mal rief. Es kostete ihn unendlich viel, dem Ruf zu folgen. Seine leidenschaftliche Natur hatte den Eindruck des Erlebten frisch bewahrt. „Es gibt keinen Ort in der Welt, vor dem ich mich mehr fürchte.“ Und wieder: „Warum nicht lieber gleich ans Kreuz? Besser einmal sterben, als in jener Marterwerkstatt sich langsam zu Tode quälen lassen!“ Er wußte, was er sagte. War auch seine Stellung jetzt eine ganz andere, große, half seine Großmut und seine Mäßigung seinem Werke zu stillen Jahren gefunden und tüchtigen Wachstums, die Kämpfe mußten sich gerade aus der Befestigung seines Werkes ergeben, neue und immer schwerere Kämpfe, nach innen und nach außen. Er hat nicht zu viel gesagt. So oft er siegte, so brauchte er immer neue Siege. Buchstäblich hat sich sein Wort erfüllt. In einer Marterwerkstatt ist er langsam zu Tode gequält worden. Mit den alten Genfern und am heißesten mit seinen Freunden den

eigenen ursprünglichen Parteigängern, hat er den Kampf um die Kirchenzucht führen müssen, mit der es eine Stadt von unglaublich verwahrlostem Vorleben zum christlichen Idealstaat umzuprägen galt. Ein großer Teil der alten Bürger und Freiheitskämpfer wurde vertrieben, neue Bürger aus reformierten Flüchtlingen meist Frankreichs und Italiens rekrutiert. Gleichzeitig hat er mit allen Waffen, einmal mit dem Scheiterhaufen, die immer wieder von aufen und von beweglichen Geistern im eigenen Lager angegriffenen Grundlagen, mit denen der evangelische Glaube steht und fällt, verteidigen müssen. Wo dieser Ringer die Gemütlichkeit hätte hernehmen sollen, deren Fehlen ihm zum Vorwurf gemacht wird, ist kaum ersichtlich. Die viel verbreitete Antipathie und das meist so wohlfeile Aburteilen gegen diesen Mann erklären sich einigermaßen, wenn man sieht, wie wenig er gekannt ist. Daß sogar Werke ernster Geschichtswissenschaft ihm nicht gerecht zu werden vermögen, und beeinflusst von Darstellern, deren Prestige wie im Fall Kampfschultes größer ist als ihre Unparteilichkeit, ein befangenes Urteil weiter und weiter leiten, zeigt, wie dringend es nötig ist, sich den Mann und sein Werk näher anzusehen. So fremd ist er den weitern und engern Kreisen geworden, daß im geistlichen Stand eine groteske Verlegenheit vor diesem Namen kaum mehr die Ausnahme bildet. Der Diskussion der Einzelheiten zu folgen, ist hier nicht Raum genug. Die genannten Biographien und manche andere, dann die Publikation seiner Briefe von Schwarz, überhaupt das Zurückgehen auf sein eigenes Wort werden denjenigen leiten, der sich das teilweise monströse entstellte Bild Calvins wieder zurecht machen will. Hier sei im folgenden lediglich noch versucht, sein Werk, nämlich seine Institutio oder Lehre und seine Gemeinde, nach den Hauptpunkten zu charakterisieren und zwar im ausschließ-



Langnau im Emmental.

lich Persönlichen und Lokalen; denn wollten wir statt seiner persönlichen Idee seine ganze Organisation des evangelischen Glaubens und statt des Genfer Gemeindelebens sein Genf nach seinem ganzen öffentlichen, seinem Asyl- und geistigen Hauptstadtleben und außer Genf die Entwicklung des Calvinismus in der Welt auch nur skizzieren, so müßten wir wohl soviel Blätter wie Zeilen haben. (Das Prinzip des Calvinismus als Faktor der Weltgeschichte, damals, gestern, heute und für die Zukunft hat der ehemalige holländische Ministerpräsident, Dr. Abraham Kuyper, zum Thema eines Zyklus von Vorlesungen zu Princeton in Amerika genommen: I. Der Calvinismus und die Geschichte, II. Der Calvinismus und die Religion, III. Der Calvinismus und die Politik, IV. Der Calvinismus und die Wissenschaft, V. Der Calvinismus und die Kunst, VI. Der Calvinismus und die Zukunft. Sie sind als Büchlein erschienen unter dem Titel: Reformation wider Revolution. Als Auseinandersetzung verdient es die Bezeichnung „klassisch“. Deutsch erschienen in Groß-Lichtersfelde von Martin Jaeger. Hat auch der Uebersetzer und vielleicht auch der Setzer nicht ganz so klassisch gearbeitet — es sei nur bemerkt, weil das in neuen Auflagen verbessert werden kann — so ist es doch zu begrüßen, wenn alles geschieht, daß die Uebersetzungen dieses scharfartigen Charakters in jeder Sprache zugänglich gemacht werden und durch die Welt hin zum Bewußtsein kommen). (Schluß folgt).

In die Ferien!

Mauderei von Dr. Ernst Müller, Pfarrer in Langnau.
Mit fünf Abbildungen.

Schlatters sind ganz ordentliche Leute. Niemand weiß etwas anderes. Es herrscht dort ein tüchtiger, braver und solider Familiengeist und das richtige Verhältnis der pflichttrauen arbeitstüchtigen Gatten untereinander und zu einer wackern Kinderschar. Auch die nächsten Bekannten erfahren es nicht, daß sich im intimen Verkehr jeweilen gegen den Hochsommer hin eine gewisse nervöse Gereiztheit geltend macht, die offenbar im alten Schlatter ihren Ursprung nimmt und sich dann mehr und mehr über die übrige Familie ausbreitet. Vor dem Frühstück steht Vater Schlatter am Fenster und schaut unentwegt nach dem blauen Himmel über den Dächern, geht dann am Barometer rütteln, mißt mit großen Schritten die Stube in die Länge und Breite und ist wortkarg beim Frühstück. Mutter Schlatter durchschaut den Gatten und findet, daß er überarbeitet sei. Sie ahnt, daß ihn ein großer Entschluß würgt, der vorläufig noch nicht reif ist. Der Gute hatte sich bereits für den Ferienbeginn der Schüler interessiert. Soll sie durch kluge Bemerkungen zur Reife des Entschlusses beitragen? Aber sie weiß



Blick auf Langnau i. G.